

Vertrauen, dieses schwerste ABC

Liebe Schwestern und Brüder!

Diese Krisenzeit ist nicht nur bedrückend, sie ist auch verwirrend. Nach einer ersten Zeit der Einigkeit werden die Meinungen über das beste Vorgehen immer unterschiedlicher, bisweilen geraten sie sehr aggressiv aneinander. Ich staune über die verschiedenen Weisen, in der Menschen in dieser Zeit nach Bewältigung, nach Hilfe und Halt suchen. Das reicht von Gelassenheit bis zur Verzweiflung, von neuem wissenschaftlichem Eifer bis zu Verschwörungstheorien, vom Misstrauen in die Politik bis zur Beschreibung der Arbeit der Virologen als Teufelswerk. Es liegt auf der Hand, dass in Krisenzeiten jeder Mensch zu unterschiedlichen Mechanismen greift, um selbst Sicherheit zu bekommen. Welche Antwort könnte denn unser Glaube geben?

Auf die Stimme des Hirten hören

Das Evangelium vom Guten Hirten, das alljährlich am 4. Ostersonntag seinen festen Platz hat, spricht davon, auf die Stimme zu hören, die die ihm Anvertrauten kennen, also auf die Stimme des Vertrauens. Das klingt zunächst wenig hilfreich in einer Krise wie der unseren, aber ich halte es dennoch für existenziell, darüber nachzudenken – immerhin verheißt uns der Gute Hirt „Leben in Fülle“ (Joh 10,10).

Das Johannesevangelium ist in eine Zeit hineingeschrieben, die auch von großer Verwirrung geprägt war. Etwa 100 bis 120 n.Chr. waren die ersten Zeitzeugen Jesu Christi schon verstorben. Es war bereits die zweite und dritte Generation des „neuen Weges“, also des frühen Christentums unterwegs. Die Gläubigen mussten sich unter schwierigen Bedingungen (Verfolgung durch die Römer, Ausschluss aus der Synagoge, vielfache Schmähungen etc.) fragen, was denn nun richtig sei. Das Johannesevangelium wird nicht müde, die Gemeinde zum Bleiben aufzurufen (z.B. Joh 15,5: „*Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht*“). Im 10. Kapitel betont der Evangelist, dass Jesus die richtige Tür zum Leben ist, dass die Gläubigen auf *seine* Stimme hören sollen, auf die vertraute, die *bekannte* Stimme (Joh 10,4); die Stimme des Fremden dagegen sollten sie meiden. Das ist gar nicht so einfach zu verstehen, daher greift schon das Evangelium diesen Einwand auf: „... *aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte.*“ (Joh 10,6) Was hilft zum Verständnis?

Der Gute Hirt spricht „in mir“

Seit alters her gehen Menschen in die Stille, in die Meditation, wenn sie vor einer Entscheidung stehen, wenn sie zu sich kommen wollen, wenn sie „ihren“ Weg finden wollen. Dahinter steckt die Überzeugung, dass die innere Stimme den besten Weg im Leben weist, weil sich in ihr die Stimme Gottes, die Stimme des Guten Hirten am eindringlichsten kundtut. Diese innere Stimme ist nichts anderes als das Gewissen, in dem bekannte Theologen wie *Thomas von Aquin* immerhin die letzte entscheidende Instanz des menschlichen Lebens gesehen haben und sehen. Natürlich brauche ich, um zu einer guten Gewissensentscheidung zu kommen, gute sachliche Informationen und auch das Sortieren der Gedanken und Gefühle mit einem vertrauten Menschen oder einem geistlichen Begleiter. Aber das Ausschlaggebende ist die Stimme des Vertrauens, die sich in meinem Inneren befindet. In einer der packendsten Stellen des Alten Testaments heißt es „*Und der Herr war nicht im Sturm*“. Erst im „*leisen sanften Säuseln*“ des Windes hört der Prophet Elija die Stimme seines Gottes heraus (1 Kön 19,11-14). Die Stimme Gottes ist nicht laut, man muss genau hinhören!

Ein Gedicht der Ermutigung

Die deutsche Lyrikerin *Hilde Domin* (1909-2006) hat „Lieder der Ermutigung“ geschrieben, die aus ihrer langen leidvollen Erfahrung von Krieg und Verfolgung heraus entstanden sind – und auch für unsere Zeit hilfreich sein können. Eines davon lautet:

*Lange wurdest du um die türelosen
Mauern der Stadt gejagt.*

*Du fliehst und streust
die verwirrten Namen der Dinge
hinter dich.*

*Vertrauen, dieses schwerste
ABC.*

*Ich mache ein kleines Zeichen
in die Luft,
unsichtbar,
wo die neue Stadt beginnt,
Jerusalem,
die goldene,
aus Nichts.*

Hilde Domin: Lieder zur Ermutigung II

Man muss sich den Hintergrund klar machen: Hilde Domin hat in den ersten beiden Strophen die Heldenkämpfe der alten Griechen um Troja vor Augen. Achilleus jagt den Troja-Prinzen Hektor um seine Stadt. Der lässt seine Rüstung Stück für Stück fallen, um noch schneller laufen zu können. Alle Schlupftüren nach Troja hinein halten die verängstigten Bewohner verschlossen, um nicht mit dem Prinzen auch den Feind in die Stadt gelangen zu lassen. Mir fallen die Menschen ein, die jetzt nach Normalität und nach Leben jagen – und die, die sich vor Angst einsperren. Ferner greift Hilde Domin den biblischen und in ihrem jüdischen Volk stets lebendigen Traum des neuen und goldenen Jerusalem auf – die Hoffnungsperspektive, zu der auch wir Christen uns unterwegs wissen.

Und was heißt das nun für uns? Was hilft uns in unserer Lage? „*Vertrauen, dieses schwerste ABC.*“ Da ist die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach einem bleibenden Halt, den Glaubende bekennen und wohl auch jetzt ausstrahlen können. Diese Sehnsucht macht sich fest in einem unerschütterlichen Vertrauen. Die Dichterin erzählt sehr persönlich von einem kleinen Zeichen, in die Luft, unsichtbar. Vielleicht könnte es für uns Christen das Kreuzzeichen sein, das uns ein Leben lang, und in diesen Zeiten ganz besonders bewusst macht, auf welche Stimme wir hören, durch welche Tür wir gehen. Das Kreuzzeichen jeden Tag – auch und gerade vor schweren Türen, durch die ich gehen muss, das kann ich freilich *machen* – aber den Rest muss und darf ich *geschehen* lassen. Vertrauen – das schwerste ABC! Und dennoch tragfähig, weil es nicht ins Leere greift, sondern sich auf ein persönliches Gegenüber, auf den Guten Hirten richtet. Die letzte Zeile, die neue Stadt aus „nichts“, bezeichnet es: Es gibt nichts, was ich letztlich „machen“ könnte, und gerade daraus nährt sich mein Vertrauen. Ich lasse das „Machen“, ich lasse den Guten Hirten machen! Und der *wird* es machen!

Mir persönlich gibt dieses Vertrauen in diesen Wochen sehr viel Ruhe und Ausgeglichenheit. Es bewahrt mich davor, mich von den aufgeregten Diskussionen und den vielfachen Schreckensszenarien hin und her werfen zu lassen. Ich denke, der Gute Hirt baut die „neue Stadt“ tatsächlich aus dem Stoff meines Vertrauens!

Ein Lied des Vertrauens (GL 416)

1) Was Gott tut, das ist wohlgetan,
es bleibt gerecht sein Wille;
wie er fängt seine Sachen an,
will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott, der in der Not
mich wohl weiß zu erhalten;
drum lass ich ihn nur walten.

2) Was Gott tut, das ist wohlgetan,
er wird mich nicht betrügen;
er führet mich auf rechter Bahn;
so lass ich mir genügen
an seiner Huld
und hab Geduld,
er wird mein Unglück wenden,
es steht in seinen Händen.

3) Was Gott tut, das ist wohlgetan,
er ist mein Licht und Leben,
der mir nichts Böses gönnen kann;
ich will mich ihm ergeben
in Freud und Leid,
es kommt die Zeit,
da öffentlich erscheint,
wie treulich er es meint.

4) Was Gott tut, das ist wohlgetan,
dabei will ich verbleiben.
Es mag mich auf die raue Bahn
Not, Tod und Elend treiben,
so wird Gott mich
ganz väterlich
in seinen Armen halten;
drum lass ich ihn nur walten.